

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis 2020: Lk 5, 1-11

Liebe Gemeinde,

wir lieben den Evangelisten Lukas! Er ist ein begnadeter Erzähler. Er erzählt Geschichten, anschaulich, einprägsam, kindergottesdienstgeeignet – was sollte der Kindergottesdienst machen ohne die Weihnachtsgeschichte des Lukas, ohne Zachäus auf dem Baum, ohne den barmherzigen Samariter, ohne den verlorenen Sohn!

Erst wenn wir erwachsen werden, begreifen wir, dass all diese und andere Geschichten eben nicht einfach nur wunderschön zum Erzählen, zum Nachspielen, zum Gestalten sind. Sondern dass sie kleine Kunstwerke mit einer tiefen, in symbolischer Sprache verpackten Theologie sind, dass Lukas nicht nur ein begnadeter Erzähler, sondern auch ein begnadeter Theologe war. Er hatte die Gabe, Theologie zu erzählen. So wie manche Maler die Gabe hatten und haben, Theologie zu malen – Rembrandt, Hans Baldung Grien u.v.a.

Wir sehen die Bilder, hören die Geschichten – und haben die Aufgabe, ihre Symbolsprache zu entschlüsseln. Wir kennen die Bilder, die Geschichten oft schon von klein auf. Aber sie erschließen sich im Laufe eines Lebens. Und wir spüren: es geht in den Geschichten keineswegs nur um irgendetwas, was irgendwann einmal geschehen ist (dann brauchten sie uns heute nicht mehr wirklich zu interessieren!). Sondern es geht in den Geschichten um die Geschichte Gottes mit uns – mit uns Menschen schon immer, um unsere aus dem alten Bund herkommende Gottesbeziehung, die hineinreicht in unsere jeweilige Gegenwart. Es geht um uns Menschen heute in der Begegnung mit Jesus, dem Christus, dem Gottessohn. Es geht um Christus, den Kern unseres Glaubens!

Auch in den anderen Evangelien wird erzählt, wie Jesus Jünger in seine Nachfolge beruft. Auch in den anderen Evangelien gibt es Fischfangwundergeschichten. Auch in den anderen Evangelien gibt es überwältigende, umwerfende Begegnungen mit dem Göttlichen. Lukas fügt kunstvoll mehrere – eigentlich Einzel-Geschichten zu einer Erzählung zusammen. Und in dieser kunstvoll gestalteten Erzählung entsteht ein Erkenntnisbogen, ein Erkenntnisfortschritt: Wer ist dieser Jesus, mit dem es die Menschen und insbesondere die Jünger – und insbesondere Petrus! – da zu tun haben?

Jesus begegnet uns und den Menschen damals zu Beginn der Geschichte als Lehrer. Die Menschen drängen sich um ihn, um „das Wort Gottes“ zu hören. Sie scheinen es zu spüren oder zu erwarten, dass er ein besonderer Prediger ist. „Er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten“, so sagt es einmal Matthäus, am Ende der Bergpredigt. Wo er lehrt oder predigt, da, so würden wir heute vielleicht sagen, da steht mehr dahinter. Da werden Person und Lehre eins. „Authentisch“ nennen wir das. Da drängen sich die Menschen, und zwar am Ufer des Sees Genezareth.

Jesus steigt kurzerhand, ohne groß um Erlaubnis zu bitten, in eins von zwei Booten, die da liegen. Und Lukas merkt an, das Boot gehöre Simon, den wir besser unter

dem Namen Petrus kennen. Er lässt sich ein wenig vom Ufer wegfahren und – setzt sich und lehrt die Menge vom Boot aus.

Jesus der Lehrer, in der bezeichnenden Stellung des Lehrers, sitzend. Das mag uns merkwürdig vorkommen. Normalerweise stehen wir heute, wenn wir lehren oder predigen, weil wir dann besser gesehen und verstanden werden – so wie ich jetzt.

Ein authentisch, ein vollmächtig Lehrender aber sitzt! Von Jesus wird an bedeutsamen Stellen in den Evangelien öfter erzählt, dass er sich setzte und dann lehrte, manchmal mit den Worten „Wahrlich, ich sage euch“ beginnend.

Die Bergpredigt fängt so an: „Als er das Volk sah, ging er auf einen Berg“ – Symbol für die Gottesnähe, aus der er spricht! – „und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte und sprach:...“ Feierliche Rede!

Oder, scheinbar etwas unspektakulärer in der kleinen Geschichte vom „Scherflein der Witwe“: „Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber“, beobachtete, was da geschah, „rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch...“ (Mk 12,41ff.) Oder die berühmte „Antrittspredigt Jesu“ in Nazareth: Jesus gab das Buch „dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn. Und er fing an, zu ihnen zu reden: Heute ist dies Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ (Lk 4,20f.)

Übrigens verbinden wir noch heute sprachlich und symbolisch die Lehre mit dem Sitzen: Ein Professor auf der Universität hat einen „Lehrstuhl“ inne, im Rahmen dessen er seinen Lehrauftrag ausübt. Wir reden vom „Bischofssitz“, speziell in Rom vom „Heiligen Stuhl“, auf dem der Papst sitzt, wenn er ein Dogma „*ex cathedra*“, auf dem Stuhl sitzend, verkündet.

Jesus also lehrt „*ex cathedra*“, im Boot sitzend, das Wort Gottes. Göttlich beglaubigte Lehre, die nicht einfach aus irgendwelchen Richtigkeiten besteht, zu denen die Leute nicken sollen oder von der sie sich auch abwenden können. Jesu Lehre ist keine Einbahnstraße – einer redet und die anderen lassen das über sich ergehen. Sondern seine Lehre schafft Beziehung, Beziehung zwischen denen, die da zuhören, sich um ihn drängen, und ihm, dem Repräsentanten Gottes; und damit Beziehung zwischen den hörenden Menschen und Gott selber. Ob das die Leute sofort begreifen ist eher unwahrscheinlich. Aber sie spüren das Besondere, das ganz Andere. Und sind fasziniert.

Und jetzt kommt unvermittelt die zweite Geschichte: Jesus sagt zu Petrus, dem, wie gesagt, das Boot gehört: „Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze aus!“ Leider kennen wir die Geschichte zu gut, so dass wir uns gar nicht mehr wundern. Eigentlich müssten wir den Kopf schütteln und sagen: „Ja, Moment – das Boot gehört Petrus und nicht Jesus! Petrus ist sozusagen der Hausherr auf dem Schiff; der Fachmann in Sachen Fischerei; davon versteht Jesus sehr vermutlich nicht mehr als irgendjemand, der gern Fische isst. Wie kommt er dazu, Petrus Aufträge zu erteilen, noch dazu ziemlich absurde: Das weiß eigentlich auch jeder Laie, dass man am hellen Tage keine Fische fängt, weil die irgendwo tief unten im Wasser sind!“ Petrus bleibt nicht nur erstaunlich höflich, sondern tut tatsächlich, was Jesus ihm zumutet. Seine Antwort ist bemerkenswert: Natürlich weist er darauf hin, dass er und seine Leute die ganze Nacht schon gearbeitet haben, leider ohne Erfolg. Und dann

sagt er: „Aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen.“ Und er redet ihn mit „Meister“ an, so wie ein Geselle seinen Lehrherrn anredet, wie Menschen im Beruf den Chef anreden, der über ihnen steht, dem sie zubilligen, dass er was zu sagen hat, weil er dazu die Kompetenz hat.

Was ist in Petrus vorgegangen? Wieso tut er etwas „auf sein Wort“ hin, was doch nach menschlichen Maßstäben und nach seiner beruflichen Erfahrung vollkommen unsinnig ist?

War schon jetzt etwas geschehen in seiner Beziehung zu Jesus, das ihn zu verändern begann? War der Fischer – und wir können uns das ruhig ganz geschäftlich vorstellen: der vermutlich ganz gut situierte Inhaber eines Fischereibetriebes, auf dessen Booten der Name „Simon“ prangte – war dieser gestandene Mann in der Tiefe seiner Seele angerührt, bewegt, gezogen auf einen neuen anderen Weg, den er schemenhaft, vielleicht beunruhigend, nur zu ahnen vermochte?

„Meister, auf dein Wort hin...“ wandelte sich da schon ganz unmerklich der Berufsfischer zum Jünger?

Brauchte es nur noch den kleinen Kick, den berühmten Tropfen, der ein fast volles Fass zum Überlaufen bringt, um zu dem großen Schwenk in seinem Leben zu kommen?

Dieser kleine Kick geschah dann auch und war keineswegs so klein. Es war der überwältigende Fang, den sie dann nur mit zwei Booten samt Besatzung „einnetzen“ konnten. Zwei Boote zum Sinken voll, und das am helllichten Tage! Menschlich, naturwissenschaftlich unerklärbar. Da hatten ganz andere Kräfte mitgespielt.

Es ist merkwürdig, dass in der Erzählung des Lukas alles ein wenig verschwommen bleibt, so wie wir uns manchmal an einen Traum erinnern und nur unbestimmt davon erzählen können. Hier spielt sich etwas in einer anderen Wirklichkeit ab, unbegreifbar, kaum erzählbar. Von den anderen Leuten, die da vorher in großer Zahl gewesen waren ist irgendwie gar nicht mehr die Rede. Ob Jesus mit hinausgefahren oder an Land geblieben war, wird nicht deutlich, ist vielleicht auch unerheblich. Seine Präsenz ist unbestreitbar; wie die körperlich vorzustellen ist, bleibt offen. Wie heute in unserer Kirche...

So konkret wie uns das von Lukas Erzählte auch vorzustellen gewohnt sind – hier wird nicht weniger erzählt als eine umwerfende Selbstoffenbarung Gottes, eine Theophanie! Man mag an Mose am brennenden Dornbusch oder auf dem Berg Sinai denken; oder an die Berufung des Propheten Jesaja, der Gott schaut auf einem Thron, und sein Saum füllte den Tempel, und Jesaja sprach furchterfüllt: „Weh mir, ich vergehe!“; oder an das blendend helle Licht im tiefen Dunkel der Weihnachtswacht, wo die Hirten sich sehr fürchteten; oder an die Verklärungsgeschichte auf dem Berg.

Wo auf unerklärliche und wunderbare Weise Gott in unser Leben, in unsere Welt eingreift, da ist das erschreckend, furchterregend. Die Begegnung mit dem Heiligen, mit dem ganz Anderen, macht uns unserer Kleinheit und unserer Machtlosigkeit bewusst, zwingt uns zu Boden.

Liebe Gemeinde, das ist keine Alltagserfahrung! Nicht jeder muss so etwas schon erlebt haben. Es ist die große Stunde im Leben, die geschehen kann – vielleicht einmal im Rahmen von Exerzitien; vielleicht in Gestalt einer Begegnung, die unerwartet, ungeplant, mein Leben von Grund auf verändert...

So ist die Reaktion des Petrus: „Er fiel Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch! Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst“, ein Gottesschrecken. Angesichts des Göttlichen erkennt er seine menschliche Begrenztheit. Und er redet Jesus mit dem alten, nur Gott zustehenden Hoheitstitel an: Kyrie! Herr! Im AT ist das der Name Gottes, JHWH, der in unserer Lutherbibel immer mit großen Buchstaben geschrieben wird: HERR.

Und Jesus gibt die göttliche Antwort, wie das in solchen Zusammenhängen oft erzählt wird, mit dem aufrichtenden, tröstenden „Fürchte dich nicht!“ Und mit einem Auftrag: „Von nun an wirst du Menschen fangen!“

Die Kehrtwende im Leben des Petrus und in seiner Beziehung zu Jesus ist damit vollzogen. Aus dem Lehrer zu Beginn, dem Meister so mittendrin war für ihn der Herr, der Kyrios, geworden, in dem Gott selber vor ihm stand. Und aus dem Fischer war der Gesandte Jesu geworden, der Apostel, der nun sein altes Leben verließ und sich entschlossen dem neuen zuwandte, Jesus nachfolgte.

Das apostolische Amt oder sonst irgendeine andere Berufung, etwa die zum monastischen Leben, beruht also nicht auf irgendeinem Verdienst, auf unserer Tüchtigkeit oder unserer ethisch-moralischen Qualifikation. Sondern es beruht allein auf dem aufrichtenden Anruf Gottes, möglicherweise – und gar nicht so selten – nach einer erschütternden, umwerfenden Erfahrung mit dem Heiligen.

Amen.